
Vorbemerkungen

1.1 Was ist Philosophie?

1.1.1 Philosophie ist kein Einzelfach

Was Philosophie ist, erkennt man am besten, wenn man sich auf ihre Themen und ihre Geschichte einlässt. Es wird also am Ende dieses Buches deutlicher sein als ich es zu Beginn machen kann.

An der Universität fungiert Philosophie heute als ein wissenschaftliches Fach neben anderen. Sie ist aber weder ein Einzelfach noch eine Wissenschaft im üblichen Sinn. Für Aristoteles waren alle Einzelwissenschaften Teile der Philosophie, nur Mathematik und Medizin waren von Anfang an eigenständig. Noch bei Descartes und Hobbes stand die Bezeichnung »Philosophie« für das Ganze der Wissenschaften. Mit der Zunahme der Kenntnisse auf den verschiedenen Gebieten und der Ausbildung spezieller Methoden haben sich seit der Aufklärung fast alle Einzelwissenschaften, Natur- wie Geisteswissenschaften, aus dem Verband der Philosophie emanzipiert. Sie haben die Welt untereinander in Zuständigkeitsbereiche aufgeteilt, so dass der Philosophie kein eigenes Sachgebiet zu bleiben scheint. Selbst die Logik, lange Zeit eine Domäne der Philosophie, wird heute meist von Mathematikern betrieben. Da sich die Wissenschaften zum Postulat der Wertfreiheit bekennen, ist nur die Ethik im alleinigen Zuständigkeitsbereich der Philosophie geblieben. Nach der heute vorherrschenden Meinung besagt das freilich wenig, da die Frage, ob etwas gut ist oder schlecht von den Interessen des Betrachters abhängt, deren Erforschung eine Sache der Psychologie ist.

Es gibt jedoch heute eine Philosophie der Sprache, der Geschichte, der Mathematik, der Physik und der Biologie, eine Philosophie von Recht und Staat, von Kunst und Religion. Als Grundlagenforschung ist Philosophie nach wie vor auf allen Gebieten tätig.

1.1.2 Philosophie als Grundlagenforschung

Die Philosophie der Mathematik ist kein Parallelunternehmen zur Mathematik, sondern befasst sich mit deren Grundlagen. Schon Platon meinte, die Reflexion auf die Grundlagen der Mathematik sei eine Angelegenheit der Philosophie. Das sagt er im Gleichnis von der geteilten Linie im *Staat* (509d–511e). Der Philosoph, heißt es dort, begnügt sich nicht mit der scheinbaren Evidenz geometrischer Axiome – den Axiomen der euklidischen Geometrie –, sondern hinterfragt sie. In der Philosophie der

Mathematik geht es nicht um jene Probleme, für die sich Mathematiker gewöhnlich interessieren, sondern z. B. um das Universalienproblem, um den ontologischen und erkenntnistheoretischen Status abstrakter Objekte wie Zahlen oder Mengen. Auch Mathematiker haben sich aber mit solchen Fragen befasst. Wenn sich die meisten Mathematiker auch nicht für die Grundlagen ihrer Disziplin interessieren, können sie doch nicht leugnen, dass z. B. beweistheoretische und modelltheoretische Ergebnisse wie die Theoreme von Kurt Gödel über die Unvollständigkeit formaler Systeme der Arithmetik oder die Unabhängigkeit der generellen Kontinuumshypothese von den Axiomen des mengentheoretischen Standardsystems von Zermelo und Fraenkel von großer Bedeutung für die Mathematik selbst sind.

Die Mathematik ist eine exakte Wissenschaft, die Diskussion ihrer ontologischen und erkenntnistheoretischen Grundlagen bietet hingegen dasselbe Bild wie philosophische Diskussionen – sie ist eben nichts anderes als eine philosophische Erörterung. Auch dabei stehen sich ganz verschiedene Positionen gegenüber, und oft sind es heute dieselben wie vor zweieinhalb Jahrtausenden – ebenso wenig Fortschritt also wie in der Philosophie. Entsprechendes gilt für die Physik. Zu den Themen der Philosophie der Physik gehört z. B. die realistische Auffassung der Natur. Die klassische Physik ging von einem Realismus aus, nach dem sich in unseren Erfahrungen eine von diesen unabhängige Realität zeigt. Das Festhalten an diesem Realismus hat bis heute ein Verständnis der Quantentheorie blockiert, welche die Physik jener Systeme ist, bei denen jede Messung eine Intervention in den natürlichen Ablauf ist, die sich also nicht realistisch auffassen lassen.

1.1.3 Philosophie ist keine Wissenschaft

Eine Wissenschaft entsteht, wo sich auf einem Gebiet allgemein akzeptierte Methoden und Theorien herausbilden. Das erlaubt es einem Forscher, auf die Ergebnisse anderer aufzubauen, da sie mit Voraussetzungen und nach Kriterien gewonnen wurden, die auch er selbst anerkennt. Wissenschaft wird damit zu einem gemeinschaftlichen Unternehmen. Das ermöglicht einen wesentlich rascheren und auch verlässlicheren Erkenntnisfortschritt, als ihn der einzelne erzielen kann. Im Sinn von Thomas Kuhns *The Structure of Scientific Revolutions* (1962) kommt normale Wissenschaft dort in Gang, wo sich ihre Untersuchungen in einem gemeinsamen *Paradigma* bewegen, im Rahmen von im Fach allgemein akzeptierten Theorien und Methoden. Solche Paradigmen gibt es in der Philosophie nicht. Sie sieht ihre Aufgabe gerade in der Kritik wissenschaftlicher Paradigmen. Im wissenschaftlichen Normalbetrieb geht man – trotz des Bekenntnisses zum prinzipiell hypothetischen Charakter empirischer Theorien – davon aus, dass man auf festem Boden steht und das Fach in seinen grundlegenden Theorien über gesichertes Wissen verfügt. Die Philosophie hingegen erhebt seit Sokrates und Platon gerade nicht den Anspruch auf gesichertes Wissen. Diogenes Laertius berichtet, als erster habe sich Pythagoras